



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Organisation des Handwerks. Wenn in alten Zeiten Ständesgenossen eine jener Blutsbrüderschaften schlossen, die im germanischen Norden gewöhnlich Gilden genannt wurden, so lautete der einzige Paragraph, der nicht aufgeschrieben zu werden brauchte: wir vereinigen uns zu Schutz und Trutz und gegenseitiger Hilfe. Den weitem Inhalt des Bündnisses erwartete man vom Leben, das nicht zögerte, Gelegenheiten zu gegenseitiger Hilfeleistung zu liefern. Wurde dann später einmal, nach jahrzehnte- oder jahrhundertlangem Bestand der Gilde, zur Abfassung von Satzungen geschritten, sei es zur Schlichtung von Streitigkeiten oder weil es die Obrigkeit forderte, so enthielten diese Satzungen nichts, was nicht jeder Genosse aus langjähriger Übung gekannt hätte. In unserem papiernen Zeitalter fängt man das Organisiren von Genossenschaften wie so manches andre von hinten an. Nicht immer und überall. Die englischen Gewerksvereine, die westfälischen, hessischen, fränkischen, schlesischen Bauernvereine mit ihren Darlehns-, Einkaufs- und Molkereigenossenschaften sind aus dem Bedürfnis erwachsen, haben sich mit einem mäßigen, bloß kodifizirenden Paragraphenwerke beholfen und sind von der Gesetzgebung und Staatsaufsicht teils ganz verschont geblieben, teils erst in deren Obhut genommen worden, als sie schon fertig waren. Aber der vorliegende „Gesekentwurf, betreffend Änderung der Gewerbeordnung“ — des darauf verwendeten mühsamen Fleißes wegen thut es uns leid es sagen zu müssen — ist eines der merkwürdigsten Beispiele der modernen Bonzhintenmethode. Ein im Lesen und Verstehen geübter Mann braucht mindestens anderthalb Stunden, um die 133 Paragraphen und die darauf folgenden sechs Artikel mit Bedacht durchzulesen. Wie viel Zeit wird der gewöhnliche Handwerker dazu brauchen, dem die Motive des Entwurfs „Schwerfälligkeit, Mangel an Initiative“ und „unzureichende Gewandtheit und Sicherheit in der Behandlung der unter den heutigen Verhältnissen nicht zu entbehrenden geschäftlichen Formen“ nachzujagen; wie viel Zeit wird er dann dazu brauchen, diese Paragraphen zu verstehen und zu verdauen, und wie wird er sich dazu anstellen, wenn er sie in genossenschaftlicher Thätigkeit verwirklichen soll! Wird es nicht kommen wie in Oesterreich, wo, wie ein amtlicher Bericht vom Jahre 1894 mitteilt, die Thätigkeit der Innungen „sich vielfach auf die Erhebung der Beiträge beschränkt, sodaß die Mitglieder die ihnen auferlegten Lasten fühlen, ohne der Vorteile der Genossenschaft teilhaftig zu werden?“

Sehr bedeutend könnten übrigens diese Vorteile auch im günstigsten Falle nicht sein, denn der Inhalt, den der § 84 den Innungen zuweist, ist recht dürftig. Einen weit reichern Inhalt bietet der § 84a dar, der anbietet, wozu die Innung außerdem „befugt“ sein soll, und zwar decken sich die hier angedeuteten Aufgaben wie die Gründung von Unterstützungskassen und gewerblichen Einrichtungen so ziemlich mit dem, was zur Zeit der höchsten Blüte der Innungen ihren Inhalt ausmachte. Aber wenn der zur Lösung solcher Aufgaben erforderliche Gemeingeist bei den Handwerkern vorhanden wäre, dann würden sie sie längst in die Hand genommen und nicht auf die „Befugnis“ gewartet haben, die ihnen hier erteilt wird. Von den Schwierigkeiten, unter denen so viele unsrer heutigen Handwerker leiden, berührt der Entwurf keine einzige unmittelbar, und die Organe der dem Kunstwesen überaus freundlich gesinnten Zentrumsparthei beeilen sich denn auch, ihren Lesern zuzurufen, sie sollten sich nicht etwa einbilden, daß durch die Zwangsorganisation die soziale Frage fürs Handwerk gelöst werde. Mittelbar könnte ja die Organisation zu dieser Lösung einiges beitragen, namentlich wenn sie die Handwerker dazu brächte, von den ihnen gewährten „Befugnissen“ Gebrauch

zu machen; es ist aber eben sehr unwahrscheinlich, daß dieser Anstoß von außen die fehlende innere Triebkraft ersetzen werde. Zudem wollen gerade die tüchtigsten Handwerker von genossenschaftlicher Hilfe nichts wissen. Soweit sie solche brauchen können, steht sie ihnen in der Form von Vorschußvereinen, Gewerbevereinen, Handels- und Aktiengesellschaften schon zur Verfügung; im übrigen haben sie keine Ursache, sich über die modernen Verhältnisse zu beschweren, sondern ziehen aus allen: aus dem Maschinenwesen, aus den Verkehrsanstalten, aus den Kreditanstalten, aus der freien Konkurrenz den größten Nutzen. Man sehe sich doch die großen Tischler, Schlosser, Ofenfabrikanten, Uhrenfabrikanten, Metzger und Wurstmacher, die sich von kleinen oder mäßigen Anfängen emporgearbeitet haben, einmal an und frage sich, was ihnen eine Zwangsgenossenschaft hätte bieten können? Sie hätte ihnen nur die Bewegungsfreiheit geraubt, und als energische Männer, die sie sind, würden sie vielleicht der wohlwollenden Obrigkeit, die sie hätte bevormunden wollen, den Kram vor die Füße geworfen haben und mit ihrem Ersparten nach Amerika ausgewandert sein. Neun Zehntel aller deutschen Handwerker haben, wie die Motive eingestehen, bisher von den Innungen nichts wissen mögen. Der kleinere Teil von diesen neun Zehnteln besteht aus den Tüchtigen, Energetischen und Schlaunen, die in ungebundner Freiheit am besten fortkommen, die dabei wohlhabend und zum Teil reich werden, der größere Teil aus jenen Armen, Kraft- und Mutlosen, die für genossenschaftliche Bestrebungen kein Geld und keinen Sinn haben. Die Genossenschaft im Sinne der idealistischen Vertreter des Genossenschaftswesens bedeutet den Verzicht des Einzelnen aufs Reichwerden um der Gesamtheit willen. Diese Bedeutung hat auch die Innung zur Zeit ihrer höchsten Blüte gehabt, indem sie durch die Beschränkung der Zahl der Hilfsarbeiter, durch Preis- und Lohnsaxen einer starken Differenzirung der Vermögen vorzubeugen suchte. Die Handwerker konnten damals eine solche Entfugung üben, weil erstens auch bei mäßigem Verdienst die Existenz keines Einzelnen gefährdet war, weil zweitens jeder in seinem Hausgrundstück eine von den Schwankungen des Gewerbeertrags unabhängige Grundlage des standesgemäßen Daseins hatte — der Mann konnte nicht weit fliegen, aber in dem Neste, worin er saß, saß er sicher und warm —, und weil drittens das gemeinsame Interesse der Genossen daran, die Herrschaft in ihrem kleinen Staate gegen die Geschlechter zu behaupten, weit stärker war als das Interesse jedes Einzelnen an ein paar Gulden Mehrverdienst. Der heute unter den Handwerkern herrschende Individualismus wird dadurch entschuldigt, daß diese die Entfugung leicht machenden und zum Anschluß an die Genossen drängenden Umstände nicht mehr bestehen. Im modernen Großstaat kann von einem Ringen der Handwerker mit dem Adel um die Herrschaft keine Rede mehr sein; dagegen sieht sich jeder gezwungen, rücksichtslos Geld zusammenzuraffen, weil schon eine bedeutende Einnahme dazu gehört, um sich eine die gesellschaftliche Stellung sichernde Wohnung verschaffen zu können, und weil länger anhaltende Dürftigkeit des Einkommens die Gefahr eines schrecklichen und schmachvollen Schicksals nach sich zieht. Die genossenschaftliche Organisation soll nun zwar diese Gefahr beseitigen, aber jeder fürchtet sich, den Anfang damit zu machen, weil der Erfolg solcher Versuche sehr zweifelhaft, der Schaden dagegen, den unter den beschriebnen Umständen die Einbuße von ein paar Thalern verursacht, ganz sicher ist. Die Regierung wird daher mit ihrem wohlgemeinten Versuche beim größten Teile der Handwerker auf entschiednen Widerstand stoßen; schon haben ihr mehrere nicht zünftlerische Handwerkerversammlungen, wie die der thüringischen und pfälzischen Gewerbevereinsverbände, rund abgesagt. Gewiß sind Handwerkerorganisationen wünschenswert; gewiß wird es auch wieder einmal dazu kommen, und

die Regierung wird wohl daran thun, für Neubildungsversuche einen weiten und einfachen Rahmen bereit zu halten. Aber für eine allumfassende und ins einzelne gehende Organisation ist die Zeit noch nicht gekommen. Die beständige Umwandlung der Handwerke durch den technischen Fortschritt, die Vernichtung alter und die Entstehung neuer Gewerbe schreitet noch so rasch fort, daß Innungsstatuten, die heute zweckmäßig erscheinen, morgen schon gegenstandslos geworden sein können.

Höchst dankenswert sind die Bestimmungen des Entwurfs über das Lehrlingswesen; aber gerade bei den Innungsmeistern hat die Regierung auf keinen Dank dafür zu rechnen, weil sich viele von ihnen bloß durch Lehrlingszucht und Lehrlingsausbeutung über Wasser halten. Den Innungen „die Durchführung und Überwachung der Vorschriften über das Lehrlingswesen“ zuweisen, das würde geradezu heißen, den Bock zum Gärtner machen, wenn nicht die Staatsaufsicht auf allen drei Stufen der geplanten Organisation die Verhütung von Mißbräuchen verbürgte, aber eben von dieser strengen Staatsaufsicht sind die Innungsmeister ganz und gar nicht erbaut. Für das „gedeihe Verhältniß zwischen Meistern und Gesellen“ endlich, das die Innungen fördern sollen, sind die Aussichten herzlich schlecht, indem einerseits die Meister, zunächst auf dem „Deutschen Tischlertage,“ schon gegen die Gesellenausschüsse protestirt haben, andererseits die Gehilfen mit den Bestimmungen über die Zusammensetzung dieser Ausschüsse noch nicht zufrieden sind und außerdem fürchten, daß die jetzt bestehenden Gewerbegerichte, deren heilsame Wirksamkeit sie anerkennen, von den Innungsschiedsgerichten, denen sie nicht trauen, werden verdrängt werden. Nun, wenn der Entwurf sonst nichts nützt, wird er uns doch im nächsten Winter eine lange Reihe sehr interessanter Reichstagsdebatten bescheren.

Schwarzes Bret

Von dem Ausspruch Bismarcks: Wir Deutschen fürchten Gott usw. werden immer mehr Vorläufer nachgewiesen. Schon bei Ernst Moritz Arndt heißt es in einem Gedicht „Die alten und die neuen Deutschen“:

Ihr (der Väter) Speer fuhr durch Ross und durch Reiter,
Durch Panzer und Schild wie der Blitz,
Sie fürchteten Gott und nichts weiter,
Und hielten nur Tugend für Wis.

Und in Racines Athalie sagt, ziemlich zu Anfang, Joab zu Abner:

Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte.

Der Ausspruch Bismarcks läuft auf ein Wortspiel hinaus, bei dem fürchten das einmal im Sinne von Ehrfurcht, das andermal im Sinne von Feigheit genommen ist, und das interessanteste an den bisherigen Nachweisen ist, daß dieses Wortspiel auch im Französischen und Englischen möglich ist. Im übrigen liegt es so nahe, daß es uns gar nicht wundern sollte, wenn noch ein Duzend weitere Vorläufer nachgewiesen würden. Es geht mit solchen Aussprüchen wie mit manchen Melodien: sie kehren immer wieder, aber immer wieder selbständig und ohne daß im geringsten an Entlehnung zu denken wäre.

Wie die Kölnische Zeitung vom 17. August berichtet, ist am 15. August am Königl. Gymnasium in Trier eine „Spetafel“ (so!) enthüllt worden, die folgende Inschrift trägt: „In diesem Hause hat gewohnt und in der Kirche nebenan liegt begraben Friedrich Spe von Langensfeld, S. J., der tapfere Vorkämpfer des Hexenwahns und fromme Dichter der Truchnichtigall. Geb. 1591, gest. 1635.“

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig